

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Krieg am Rhein im Jahre 1870**

**Grabowski, Stanislaus**

**Berlin, [ca. 1870]**

Einundzwanzigstes Kapitel. In der Gefangenschaft

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

Einundzwanzigstes Kapitel.

**In der Gefangenschaft.**

Man wird sich erinnern, daß an demselben Abende, fast um dieselbe Zeit, als Herr de Montrouge seine Reise von Metz aus antrat, der junge Arzt, der bei Berneville das Unglück gehabt hatte, in französische Gefangenschaft zu gerathen, genöthigt worden war, ebenfalls den Weg auf Thionville anzutreten. Die Eisenbahnverbindung zwischen letztgenannter Stadt und Metz war bereits unterbrochen, die deutschen Reiter bedrohten auch schon diese Straße, aber eine vollständige Sperrung derselben war ihnen bisher noch nicht möglich geworden; Edmund Bornemann sollte seine letzte Hoffnung, von den Kameraden wieder befreit zu werden, nicht in Erfüllung gehen sehen.

Geordnete Truppentheile, in größeren Massen wenigstens, zogen nicht diese Straße, denn von dem commandirenden Marschalle war dazu kein Befehl ertheilt worden, aber es gab hier viele Versprengte, die den Weg aus Mißverständniß oder nach eigenem Gutdünken, um sich in Sicherheit zu bringen, eingeschlagen hatten, dazwischen auch viel Fuhrwerk, das so schnell als möglich fortzukommen suchte, theils militairisches, theils mit flüchtigen Städtern und Landleuten besetztes.

In der ziemlich finstern Nacht konnte es bei diesem regellosen Getümmel nicht an häufigen Stockungen fehlen, und mehr als einmal verbreitete sich dann panischer Schrecken mit dem Gerüchte, die Preußen hätten den Weiterweg bereits abgeschnitten, jedesmal ein aufblitzender, aber auch schnell wieder verlöschender Hoffnungstern für den jungen Arzt.

Edmund, der sich über sein Mißgeschick damit zu trösten versuchte, daß er früher oder später doch einem höheren französischen Offizier vorgeführt werden müsse, der seiner Berufung auf das internationale Kriegsrecht Gehör schenken werde, hätte zweifellos noch mehr ihm recht interessante Beobachtungen über einen solchen regellosen Rückzug anstellen können, wäre er, nach den mancherlei Anstrengungen des Tages, nicht so ermüdet gewesen, daß er mehr an sich selbst als an seine Umgebung dachte; die geistige Erregung hatte sich allmählig abgeschwächt, die körperliche Er-



Schöpfung gelangte ihm jetzt erst zum rechten Bewußtsein, und sein heftigster Wunsch blieb eigentlich der, bald ein einigermaßen erträgliches Nachtlager zu finden.

Dazu schien indessen wenig Aussicht vorhanden zu sein; die Franzosen, die mehr wie er zu besorgen hatten, von den deutschen Truppen eingeholt zu werden, vergaßen oder überwandten ihre Müdigkeit und drängten rastlos vorwärts; ihr Ziel, an dem sie sich erst sicher glaubten, war die Festung Thionville, und bis dahin hatten sie fünf deutsche Meilen ungefähr zurückzulegen.

Der Sergeant und die Zuaven, die Edmund als ihre gute Beute, wohl als eine Art Ehrenrettung an diesem heißen und unglücklichen Tage, betrachteten und ihn deshalb wie ihren Augapfel hüteten, fluchten und stöhnten auch ganz gewaltig über den langen Weg, über die Trennung von ihrem Corps, die verlorene Schlacht, kurz, über Alles, was ihnen an diesem Tage schon passiert war und noch begegnete; dabei vergaßen sie nicht, jedes Fuhrwerk, das sie einholte, welcher Art dasselbe auch sein mochte, mit heftigen Blicken zu mustern und häufig auch Versuche zu machen, darauf Beschlag zu legen. Darin lag sogar etwas Komisches, das Edmund, ungeachtet seine Stimmung gewiß keine heitere war, mehr als einmal ein unwiderstehliches Lächeln ablockte; seine Güter stützten ihre Forderungen, ihnen auf den Wagenplätze abzulassen, nämlich hauptsächlich darauf, daß sie einen „hohen preussischen Offizier“, wie sie versicherten, als Gefangenen zu transportiren hätten, dessen richtige und schnelle Ablieferung in Thionville von großer Wichtigkeit sei; aber dieser Appell an den Patriotismus ihrer Landsleute drang nicht durch, und wer einmal einen Wagenplatz erobert hatte, ließ sich weder durch Bitten, noch durch Drohungen bewegen, denselben wieder aufzugeben.

Es war Mitternacht geworden, und Edmund mit seinen Begleitern fand sich höchstens erst anderthalb Meilen von Metz entfernt, als eine rasch aus der Richtung dieser Stadt heranrollende Halbhaife, mit zwei guten und starken Pferden bespannt, neue Hoffnung in den schon Halbverweifelten erweckte. Es konnte höchst auffällig erscheinen, daß dieses Fuhrwerk von den sonst allerseits eindringenden Angriffen verschont geblieben war, denn es enthielt, obgleich es zur Noth noch viel mehr Plätze darbot,



nur eine Person im Fond und zwei, den Kutscher inbegriffen, auf dem Bocke; diese Leute mußten also wohl eine besondere ausnahmsweise Berechtigung für sich beanspruchen und geltend zu machen verstanden haben.

Die Zuaven pflegen sich indessen viel herauszunehmen, und in Betreff der Disciplin hat man ihnen in der französischen Armee auch immer Manches nachgesehen. Auch dieses Mal ließen sie es darauf ankommen und hielten den Wagen ziemlich gewaltsam an, als der Kutscher auf ihre Rufe nicht achtete und nur um so mehr auf seine Pferde einpeitschte.

„Zurück! im Namen des Kaisers! Ein Courier des Marschalls Bazaine!“ riefen fast gleichzeitig drei Stimmen in sehr energischem und befehlshaberischen Tone von dem Wagen herab, und zweifellos war dies bisher von dem besten Erfolge gewesen, die Insassen vor unwillkommener Gesellschaft zu bewahren.

Die frechen Zuaven ließen aber die ergriffenen Zügel der Pferde nicht so ohne Weiteres los, und Sergeant Duclos, dessen scharfe Augen sofort erspäht hatten, daß keiner der auf dem Fuhrwerke Befindlichen die Uniform trage, trat, anscheinend sehr artig und ehrerbietig salutirend, an den Wagenschlag und rapportirte ganz militairisch, er habe einen hohen preußischen Offizier zum Gefangenen gemacht u. s. w.

Herr de Montrouge, der sogenannte Courier des Marschalls, stuzte — aus doppeltem Grunde; er besaß nämlich keine förmliche Vollmacht, die den Zuaven Respect einslößen mußte, und andererseits fuhr es ihm durch den Sinn, ob sich hier nicht die Gelegenheit finden lassen sollte, an dem Ruhme der Gefangenahme eines hohen feindlichen Offiziers — wer konnte derselb nicht gar sein! — zu participiren.

Der Sergeant, der schlauer Weise die „bedeutende Persönlichkeit“ noch mit dem Schleier eines wichtigen Geheimnisses umhüllte, verlangte Nichts weniger, als mit seiner ganzen Begleitung auf den Wagen genommen zu werden, und welche Schwierigkeiten dies auch haben mochte, so ließ sich der Chevalier doch auf Unterhandlungen ein, deren Resultat die Zuaven und Edmund einstweilen vollkommen befriedigte.

Ogleich der Letztere der französischen Sprache genügend mächtig war, um jedes Wort zu verstehen, hütete er sich doch



wohl, den Irrthum über seine militairische Charge aufzuklären, der jedenfalls nur auf der Seite Herrn de Montrouge's war, und ließ es sich gefallen, daß ihm der beste Platz an dessen Seite im Fond des Wagens angewiesen wurde; der Sergeant und noch zwei andere Zuaven nahmen ihnen gegenüber Platz, die Uebrigen kletterten hintenauf, und wenn das Fuhrwerk nun auch ungemein mehr wie vorher belastet wurde, so brachten es die beiden starken Pferde immer noch schnell genug von der Stelle.

In der Dunkelheit konnte der Chevalier die Uniform seines Nachbars nicht genau unterscheiden, auch befaß er zu wenig militairische Kenntnisse, um daraus einen sichern Schluß ziehen zu können, sogar über Edmund's noch so große Jugend konnte er sich täuschen. Um seine Neugierde zu befriedigen, suchte er eine Unterhaltung einzuleiten; der Gefangene indessen fühlte sich nicht bewogen, darauf näher einzugehen, sobald er sich überzeugt hatte, daß er es nicht mit einem höheren Offizier zu thun habe, bei dem er seine Reclamation geltend zu machen vermöchte; er fühlte sich so erschöpft, daß er die gute Gelegenheit, zu schlafen, nicht vorübergehen lassen wollte, und entschuldigte sich geradezu damit. Wirklich schnarchte er schon zehn Minuten später in seiner Wagenecke ganz ruhig, ohne sich weiter um sein Mißgeschick, dessen Folgen und die lebhaftere Unterhaltung zwischen den Franzosen zu kümmern.

Auf besondere Abenteuer stieß man nicht mehr, und als der Morgen dämmerte, war schon weit über die Hälfte des Weges bis Thionville zurückgelegt, und man hatte die sich auf dieser Straße Zurückziehenden meistentheils weit hinter sich gelassen.

Herr de Montrouge hatte den Marschall Mac Mahon zunächst bei Chalons zu suchen und mußte sich deshalb der Eisenbahn bedienen, die in einem weiten Bogen über Thionville, Sedan, Mezières und Rheims führt; daß dieselbe jenseits des erstgenannten Ortes bereits von den Deutschen erreicht und abgeschnitten sei, ließ sich auf keinen Fall voraussetzen, aber dies konnte immerhin sehr bald geschehen, und es war nicht rathsam, einen langen Aufenthalt unterwegs zu machen. Demnach entschloß er sich, den Gefangenen in Thionville selbst abzuliefern zu helfen.

Wie groß war aber sein Erstaunen und schnell darauf folgender Verdruß, als er, sobald es hell wurde, bemerkte, daß



er einen blutjungen Menschen in sehr einfacher Uniform an seiner Seite habe, der obenein noch die Armbinde mit dem rothen Kreuze trug! — Das konnte kein höherer Offizier sein, und er begriff jetzt vollkommen die Täuschung, die sich die schlauen Zuaven mit ihm erlaubt hatten; indessen wagte er die Letzteren doch nicht zur Rede zu stellen und begnügte sich, sie zu bedeuten, daß sie ihn, um die Schnelligkeit seiner Reise nicht noch mehr aufzuhalten, mit ihrem Gefangenen, der nun alles Interesse für ihn verloren hatte, verlassen und den kaum noch eine Meile langen Weg wieder zu Fuß oder auf einem in den Dörfern requirirten Wagen fortsetzen könnten.

Sergeant Duclos, der wohl unnützer Weise nicht zu weit gegen einen Abgesandten seines Marschalls gehen wollte, fügte sich auch in diesen Vorschlag, und wirklich traf es sich so glücklich, daß er ein anderes Fuhrwerk aufstreifen konnte.

Es war noch in den Morgenstunden, als Edmund Bornemann seinen Einzug in die Stadt und Festung hielt, aber dafelbst herrschte doch schon ein sehr bewegtes Leben, sogar eine gewaltige Aufregung, da die ersten Flüchtlinge schon Bericht über die gestrigen Vorgänge gebracht hatten. Schon die Wälle der Festung, die Einfahrt zwischen Vorwerken und Mauern machten auf Edmund, der zwischen seinen Wächtern auf Strohbindeln in einem elenden Bauernwagen saß, einen ziemlich deprimirenden Eindruck; es schien ihm schlecht mit seinen Aussichten zu stehen, wenn der Commandant sich nicht sehr gerecht und vernünftig gegen ihn bezeugte, — eine lange Gefangenschaft konnte ihm bevorstehen, vielleicht die Belagerung der Festung durch seine eigenen Landsleute und Kameraden und der Tod durch ihre Geschosse.

Diese Bedenken wurden noch düsterer, als er, im Innern der Stadt angekommen, die um diese Zeit schon die Straßen füllende und lebhaft unter einander debattirende Bevölkerung, zu der sich auch viel geflüchtete Landleute und Soldaten gesellt hatten, beobachtete und nun auch bei ihnen Aufsehen erregte. Es zeigten sich viel bestürzte Gesichter, aber noch mehr erbitterte; die Meisten mochten die ganze Größe des Unglücks noch gar nicht begreifen oder nicht daran glauben; Jorn und Wuth über die Niederlage ihrer Waffen erfüllte sie, und bei ihrem sanguinischen Temperamente brach sich die Leidenschaft ungehemmte Bahn.



Die letztere schien sich nun gegen den gefangenen Preußen kehren zu wollen, wahrscheinlich den ersten, den man hier zu Gesicht bekam, und nicht allein der niedrige Pöbel war es, der tobend und drohend mit den gemeinsten Flüchen und Schimpfworten den Wagen umringte, darunter besonders Weiber und Kinder, sondern auch ganz gut gekleidete Männer, die man zu den gebildeteren Klassen hätte zählen sollen, schämten sich nicht, in diesen Ton einzustimmen. Der Sergeant und die Zuaven benahmen sich indessen vortrefflich, wie brave Soldaten, die einen ihnen anvertrauten Gefangenen nöthigenfalls mit der eigenen Brust beschützen und alle Insulten von ihm abzuwehren bemüht sind.

Wie gesagt, war Sergeant Duclos eine imponirende Persönlichkeit, und dies blieb auf die rohe Masse doch nicht ohne alle Wirkung. Mit ernstern, finstern Blicken maß er die sich am unverschämtesten Herandrängenden und machte zuweilen eine bezeichnende Handbewegung nach seinem Gewehre oder dem Hau-Bayonnette, das er an der Seite trug; die übrigen Zuaven folgten diesem Beispiele ihres Vorgesetzten, der auch von Zeit zu Zeit ein mahnendes Wort zur Abwehr aussprach, wie: „Achtung vor einem Gefangenen, den die Zuaven der kaiserlichen Garde gemacht haben!“ oder: „Schämt Euch, einen tapferen Feind anzugreifen, der jetzt ein unglücklicher Gefangener ist!“ und dergleichen.

An die Ehre des Franzosen zu appelliren, welchem Stande er auch angehören mag, hat in vielen Fällen den besten Erfolg; leider haben manche Vorfälle in diesem Kriege, wie wir deren schon einiger Erwähnung thaten, allerdings auch das Gegentheil dieser früher als unumstößlich angenommenen Behauptung erwiesen, aber diese Ausnahmen sind immer noch nicht zur Norm für die Beurtheilung des Volkscharacters geworden, und dann ist eben der Franzose im Unglücke nicht mehr derselbe wie im Glücke und Siege, die ihm großmüthige Empfindungen einflößen.

Genug, theils Drohungen, theils ernstern Vorstellungen und gütlichem Zureden gelang es, Edmund Bornemann unbeschädigt, wenn auch in einer Stimmung, die wahrlich nicht beneidenswerth sein konnte, bis zur Kommandantur zu bringen, wo sich eine hin-



reichende Wache befand, welche die Menge zurückwies, deren Nigen er nun entzogen wurde.

Selbst unter den französischen Soldaten, von denen er sich nun umgeben fand, sah der junge Arzt doch manche feindselige Miene und hörte manch' halblaut gesprochenes Drohwort oder eine bittere Verwünschung; Einige deuteten auf sein rothes Kreuz und schienen darüber zu spotten; eine offene Schmähung erlaubte man sich indessen nicht, und er stellte sich, während er sich auf eine hölzerne Bank in der Wachtstube niedergelassen hatte, als verstehe er kein Wort.

Sergeant Duclos war gegangen, um seinen Rapport abzustatten, und da er wahrscheinlich noch Weiteres über den Schlachttag berichten mußte, dauerte es ziemlich lange, bis er wiederkehrte. Er wurde von einem jungen französischen Offiziere begleitet, der den Gefangenen höflich begrüßte und ihn mit unverschönlener Neugierde betrachtete; ohne Zweifel wußte er nicht recht, was er aus ihm machen sollte.

Edmund enthub ihn dieser Ungewißheit, indem er sich ihm in französischer Sprache vorstellte und kurz erklärte, auf welcher unrechtmäßigen Weise er in Gefangenschaft gerathen war, wobei er indessen dem Sergeanten und dessen Zuaven die Gerechtigkeit widerfahren ließ, ihr nachheriges Benehmen gegen ihn zu rühmen. Wiewohl der Offizier dies Alles sehr höflich anhörte und auch sein Bedauern ausdrückte, konnte er selbst doch Nichts über das Schicksal des Gefangenen entscheiden und nur den ihm ertheilten Auftrag ausführen, denselben vor einen Stabsoffizier zu führen.

Edmund wußte nicht, ob er es mit dem Festungskommandanten selbst zu thun habe; wie sich später erwies, war dies nicht der Fall, sondern der ältere, sehr respektabel aussehende und sich mit großer Artigkeit benehmende Herr war nur eine Art Adjutant desselben, — nach unseren militärischen Chargen der Plazmajor der Festung.

Ein Mißverständniß bei der Gefangennahme wollte derselbe nicht recht gelten lassen; die kaiserliche Regierung, meinte er, habe die Genfer Convention nicht formell anerkannt, — wenn die Aerzte als vollständig neutral betrachtet sein wollten, so könnten sie ja auch im feindlichen Lager gute Dienste thun, und übrigens habe Edmund



nun schon Gelegenheit gehabt, einen Theil der Festungswerke und der Zustände in der Stadt kennen zu lernen, — auf die verwunderte Gegenversicherung schüttelte er zweifelnd den Kopf, — so daß er, wenn man ihm gestatten wollte, zu den deutschen Truppen zurückzukehren, denselben Mancherlei angeben könne, was der Commandant einer vielleicht schon in nächster Zeit belagerten Festung sehr geheim halten müsse.

Der Letztere, fuhr er fort, würde die guten Dienste eines Arztes, wenn derselbe solche zu leisten geneigt sei, nun zwar recht gern in Anspruch nehmen, in Voraussicht der erwähnten möglichen Belagerung wollte er indessen die Gefühle des Gefangenen — da war also schon wieder das fatale Wort! — nicht auf eine harte Probe stellen und habe beschlossen, ihn auf der Eisenbahn nach Sedan zu schicken, wo der dortige Befehlshaber weiter über ihn bestimmen werde; der Behandlung, wie sie einem Offiziere gebühre, könne er sich versichert halten.

Das Letztere klang einigermassen tröstlich, obgleich Edmund sich der Scenen bei seiner Ankunft in der Stadt erinnerte und zu bezweifeln geneigt war, daß die militairische Autorität überall und stets sich über die Volksleidenschaften erstrecken lasse; die Aussicht, beinahe zwanzig Meilen weiter in das Innere Frankreichs abgeführt zu werden, wohin die deutschen Truppen vielleicht erst nach längerer Zeit drangen, war aber doch wieder sehr niederschlagend für den jungen Mann; jedenfalls wäre er noch lieber in Thionville geblieben. Jede versuchte Einwendung scheiterte indessen an der ebenso bestimmten wie höflichen Erklärung, der Commandant habe bereits seine Verfügung getroffen.

Der Stabsoffizier ließ sich auf eine längere Unterhaltung ein, in der er manche Fragen über die Verhältnisse in den deutschen Armeen stellte, deren Beantwortung Edmund aus leichtbegreiflichen Rücksichten verweigern mußte; jener Herr schien ihm dies aber nicht weiter übelzunehmen und verabschiedete sich bald von ihm, als er sich von der Erfolglosigkeit seiner Wünsche überzeugt hatte.

Dem jüngeren Offiziere war nun wieder der Auftrag geworden, sich des Gefangenen anzunehmen und für dessen Bedürfnisse zu sorgen, aber auch sehr bald seine Abreise nach Sedan zu veranlassen und ihn dahin zu begleiten; man schien zu fürch-



ten, daß die Deutschen die Eisenbahn erreichen und zerstören könnten, und deshalb große Eile zu haben.

Edmund wurde nur vergönt, ein ganz gutes Frühstück im Commandanturgebäude einzunehmen, wobei noch mehrere französische Offiziere, bei übrigens großer Zuorkommenheit, sich die vergebliche Mühe gaben, ihn über gewisse Dinge auszuhorchen, und kaum war eine Stunde vergangen, so mußte er schon mit seinem Begleiter in einen ganz verdeckten Wagen steigen, der sie nach dem Bahnhofe brachte. Den braven Sergeanten Duclos sah er nicht wieder und konnte nicht einmal von ihm Abschied nehmen.

Sein Begleiter war ein munterer junger Mann, der den Ernst des Krieges, in welchem er bisher noch nicht activ gewesen war, ziemlich leicht zu nehmen schien; er plauderte über Allerlei, und wenn er etwa die Aufgabe bekommen hatte, jene Ausforschungsversuche, die freilich ganz hübsche Resultate ergeben konnten, unterwegs fortzusetzen, so mußte er dieselbe bald ganz vergessen haben, denn andere Dinge interessirten ihn offenbar viel mehr, besonders das deutsche Leben und dabei wieder die Unterhaltungen und Vergnügungen, die dort die Männer seines Alters und Standes zu suchen und zu finden pflegten. Hierüber gab ihm Edmund, soweit er es nur vermochte, gern Auskunft, und die Lebendigkeit und Offenheit des Souslieutenants Charles Lesarge, der eine recht gute Bildung, zum Theil in einer militärischen Erziehungsanstalt, genossen hatte und erst seit einigen Jahren bei der Infanterie diente, um die höhere Offizierscarriere zu machen, — die aus dem Unteroffizierstande Hervorgehenden bringen es in der französischen Armee gewöhnlich nur bis zum Capitain — nahmen ihn sehr für dessen Persönlichkeit ein.

Dieses Wohlgefallen mußte übrigens gegenseitig sein, denn Charles Lesarge zeigte eine wirkliche Theilnahme an dem Schicksale des jungen Arztes, und um dieselbe zu belegen, eröffnete er ihm, seine Familie wohne in Sedan, und wenn es Verhältnisse und Zeit irgend gestatteten, wolle er ihn derselben persönlich vorstellen, im anderen Falle ihm aber wenigstens eine Empfehlung an dieselbe geben; er selbst hatte die Ordre erhalten, sich nach Ablieferung des Gefangenen sofort wieder nach Thionville zurückzubegeben.



Sein noch lebender Vater war praktifizirender Civilarzt, ein Mann, der, wie er versicherte, durchaus frei von fanatischem Hass gegen das Deutschtum, in vieler Beziehung sogar ein Verehrer desselben sei und sich besonders freuen würde, wenn er einem jungen Collegen nützlich sein könnte; mit tiefer, inniger Verehrung, die eine warme Sympathie in Edmund's Herzen erweckte, sprach der junge Offizier von seiner Mutter, die er als das Muster aller weiblichen Tugenden, als die Erste ihres Geschlechts hinstellte, und mit zärtlicher, geschwisterlicher Zuneigung von seiner einzigen Schwester Blanche, die, wie er lächelnd schwur, diesem Namen sowohl mit ihrem hübschen Gesichte wie mit ihrem guten, reinen Herzen alle Ehre mache.

Edmund nahm das freundliche Anerbieten natürlich mit Dank an, äußerte aber doch seine Befürchtung, daß man ihm wohl nicht viel Freiheit zu einem so angenehmen Verlehere gestatten werde, zumal er sich in keinem Falle entschließen würde, falls man dies von ihm verlangte, sein Ehrenwort zu geben, daß er nicht jede Möglichkeit benutzen werde, wieder aus der Gefangenschaft zu seinen Landsleuten zu gelangen. Charles behauptete, man werde ihm eine solche Bedingung gar nicht stellen und ihn innerhalb Sedan's treiben lassen, wozu er Lust habe, denn die Mauern und Wälle der Festung seien stark genug und hinreichend bewacht, um einen Gefangenen weder hinaus, noch einen Angreifer hinein zu lassen.

Unter solchen Gesprächen verging die Eisenbahnreise den beiden jungen Leuten sehr schnell, obgleich sich durch ansehnliche Transporte von Truppen und Kriegsmaterial mancher Aufenthalt herausstellte; erst ziemlich spät am Abende erreichten sie ihr Ziel. Der erste Weg war wieder nach der Commandantur, aber hier war kein einziger höherer Offizier aufzufinden, und Edmund, der die strammen militairischen Verhältnisse in der preussischen Armee doch schon einigermaßen kannte, war nicht wenig verwundert, als Charles ihm unbefangen sagte: „Desto besser! so bringe ich Sie sogleich zu meiner Familie, welche den späten Besuch wohl unter solchen Umständen genügend gerechtfertigt finden wird. Wir werden uns dann morgen wieder hier einfinden, um unsere Meldung zu machen.“



„Aber,“ wandte der junge Arzt ein, — „Sie setzen sich dadurch doch keiner Verantwortlichkeit aus?“

„Bewahre! was sollte ich denn sonst mit Ihnen beginnen,“ lachte der Souslieutenant, — „wenn Niemand Sie mir abnehmen will? — Uebrigens geben Sie mir doch wohl Ihr Wort, mir bis morgen nicht zu entweichen?“

„Von Herzen gern! Da haben Sie es!“

Edmund schlug munter in die ihm gebotene Hand ein, und der Franzose lachte wieder:

„Wenn Sie sich dessen geweigert hätten, würde ich Blanche beredet haben, Ihnen diese Verpflichtung abzunehmen; es würde ihr einen köstlichen Spas gemacht haben, einmal über einen preussischen Gefangenen verfügen zu können!“

„Und ich wäre sehr glücklich gewesen, mich von einem zweifellos so liebenswürdigen und milden Kerkermeister in Fesseln schlagen zu lassen,“ meinte Edmund, auf den Scherz eingehend. „Wo bleiben wir aber die Nacht über?“

„Natürlich sind Sie der Gast unseres Hauses; glauben Sie, daß die Meinigen mich ohne Noth wieder so bald davongehen lassen? — Diese Ueberraschung wird sie sehr glücklich machen.“

Die beiden jungen Männer gingen Arm in Arm über die Straße, und da es schon so dunkel war, daß sich die preussische Uniform nicht leicht erkennen ließ, fiel es auch Niemandem ein, sie zu belästigen. Die schöne, gewerbfleißige Stadt — sie zählt gegen sechszehntausend Einwohner — machte bei der Beleuchtung der Läden und Fenster auf Edmund einen ganz großartigen Eindruck, das rege, noch ganz friedliche Leben auf den Straßen interessirte ihn ungemein, und er konnte darüber auf Minuten gänzlich seine eigene, doch immer noch bedenkliche Lage vergessen.

In einer der Hauptstraßen zeigte der französische Lieutenant, der immer lebhafter wurde, je mehr er sich dem Aufenthalte der Seinigen näherte, schon aus einiger Entfernung auf ein stattliches Haus von mehreren Stockwerken, dessen hohe und breite Fenster zum größten Theile erleuchtet waren, und sagte mit einer Stimme, der man die innere Bewegung anhörte:

„Dort ist unser Haus, dessen Bel-Etage wir bewohnen; sie sind zu Hause, und vielleicht finden wir dort noch einen kleinen Kreis guter Freunde.“



Das Letztere wünschte Edmund nun gerade nicht; er war nicht in der Stimmung, sich von einer größeren Gesellschaft neugierig beobachten und ausfragen zu lassen, sondern sehnte sich nach der Gemüthlichkeit eines kleinen Familienzirkels, den er sich, nach seines Begleiters Schilderung, etwa wie den heimathlichen vorstellte; der junge Franzose hegte aber vielleicht die Hoffnung, dort noch eine oder mehrere andere Personen zu finden, die seinem Herzen ebenfalls nahe standen.

Einer kleinen Befangenheit konnte Edmund sich übrigens doch nicht erwehren, als ungebetener Gast unter ihm so ganz remde Leute zu treten; zu Hause war er selten in größere Gesellschaften gekommen, und besonders Frauen gegenüber klebte ihm noch Etwas von der Schüchternheit eines Jünglings an, der besser bei seinen ernstesten Studien oder im Kreise seiner Kameraden zu Hause ist, als in dem ungezwungenen Conversationstöne auf dem glatten Parquet des Salons.

Schon die ersten Räume im Innern des Hauses, welche er betrat, zeugten von der Wohlhabenheit des Besitzers, — Charles hatte ihm bereits gesagt, daß seinem Vater das Haus, das außerdem noch von einigen Miethern bewohnt wurde, gehöre. Die Vorthür der Bel-Étage wurde ihnen von einem schon bejahrten, sehr anständig aussehenden Diener geöffnet, und als derselbe den Offizier erkannte, begrüßte er ihn mit sichtlicher Freude und Herzlichkeit, die auch ganz ebenso erwidert wurde. Edmund wollte ein wenig zurückbleiben, um die Familie bei dem unvermutheten Wiedersehen nicht zu geniren, aber Charles erklärte mit einer Natürlichkeit, die ihm sehr wohl thun mußte, jetzt gehöre auch er zur Familie und von Gène dürfe untereinander gar keine Rede sein.

Ihn rasch durch eine Reihe sehr hübsch und geschmackvoll, doch ohne allen übertriebenen Luxus eingerichteter Zimmer führend, öffnete der Lieutenant endlich eine Thür, und sie befanden sich einem freundlichen und gemüthvollen lebenden Familienbilde gegenüber, das sich nur aus drei Personen zusammensetzte; schon der alte Diener hatte auf die an ihn gerichtete Frage geantwortet, es sei kein Besuch da.

Doctor Defarge, ein großer, ansehnlicher Mann von ungefähr fünfzig Jahren, im einfachen, sorgfältigen Hausanzuge, der



ihm in jedem Momente Besuch anzunehmen gestattete, saß in einem Lehnstuhle an dem runden Tische, auf dem eine große Alstrahlampe strahlende Helle über das ziemlich große und hohe, mit Comfort und dem besten Geschmacke ausgestattete Zimmer verbreitete, und las den aufmerksam lauschenden Frauen aus einer Zeitung vor. Es konnten keine ein patriotisches Herz erfreuende Nachrichten sein, welche die Blätter jetzt täglich brachten, denn der Verständige las zwischen den Zeilen der gefälschten amtlichen Nachrichten vom Kriegsschauplatze doch immer deutlich genug, daß die allzu zuversichtlichen Erwartungen, welche Frankreich auf seine Armee gesetzt hatte, weit davon entfernt waren, in Erfüllung zu gehen; die Deutschen rückten immer rascher vor, — das war Thatsache und eine genügende, um bange Sorge zu erwecken. Die vollständige Umschließung der Bazaine'schen Armee bei Metz war zwar noch nicht durch die Abendblätter bekannt gemacht, jede Gefahr wurde sogar entschieden geleugnet, aber beunruhigende Gerüchte hatten sich doch schon in der Stadt über die Tags vorher geschlagene große Schlacht verbreitet, und schon die Resultate der vorausgegangenen Kämpfe ließen einen großen Sieg der französischen Waffen schwer erhoffen.

Diese Sorge malte sich nun auch auf den Gesichtern der drei Personen, — das junge Mädchen hatte den Eintretenden übrigens den Rücken zugewandt, und ihr Antlitz fiel ihnen nicht sogleich in das Auge, — und die Unruhe, ob der zu Thionville in Garnison stehende Sohn und Bruder auch an dem Kampfe theilgenommen haben möge, und welches Schicksal ihm dann zugefallen sei, hatte zweifellos einen großen Theil an jener. Trotzdem lag eine besonnene Ruhe in den Zügen des Vorlesenden, die auf große Selbstbeherrschung und die verständige Einsicht, daß er die Frauen nicht beängstigen dürfe, deutete.

Seine Gattin, eine wohl nur um wenige Jahre jüngere Frau, hatte die Hände in den Schoß sinken lassen und hörte, den Kopf geneigt, mit schmerzerfüllter Miene zu. Sie war eine noch gut conservirte Dame von distinguirter Haltung und angenehmen Gesichtszügen, — wie Edmund sich bald überzeugen sollte, auch von großer Anmuth und Liebenswürdigkeit in ihrem Benehmen; jedenfalls hatte sie sich viel in der sogenannten besten Gesellschaft bewegt und wußte ihre Stellung darin zu behaupten;



ebenso gut füllte sie dieselbe aber auch als Hausfrau und in der Familie als treue und zärtliche Gattin und Mutter aus; Charles hatte ihr nicht zu viel Tugenden beigelegt und in dieser fast begeisterten kindlichen Verehrung ließ sich wohl auch schon ein Beweis für ihren wahren Werth finden.

Wie schon gesagt, konnte Edmund, als er dicht hinter seinem neuen Freunde, der mit einem lautjubelnden Rufe auf die Geliebten zueilte, das Zimmer betrat, Blanche's Antlitz nicht sofort in dieses Bild, das ihm die Heimath recht lebhaft vor Augen führte, mitaufnehmen, aber er sah doch eine sich gegen das helle Licht scharf abgrenzende Gestalt von angenehmen Formen, die sich über eine Handarbeit gebeugt hielt. Beide Damen waren einfach und häuslich, aber doch mit jener beinahe koketten Sorgfalt und dem vortrefflichen Geschmacke gekleidet, der die Französimen meistens auf dem Gebiete der Toilette, in dem sie die Mode angeben, auszeichnet, — natürlich nicht zu sprechen von den lächerlichen oder schmählischen Extravaganzen einer gewissen Klasse der Pariserinnen, die gerade bei unseren deutschen Damen soviel Beifall und Nachahmung gefunden haben.

Die Scene veränderte sich nun im Momente; Zeitung und weibliche Handarbeiten flogen bei Seite, mit der ganzen Lebhaftigkeit des französischen Temperaments wurde durcheinander geschrien, gelacht und geweint, während die Glücklichen sich umarmten, und man mag es Edmund verzeihen, wenn er, obgleich tief gerührt oder gerade deshalb, den Unterlieutenant nicht wenig beneidete. Die Reihe kam aber auch sehr bald an ihn; Charles war nicht so egoistisch, ihn zu vergessen, sondern verkündete laut, daß er einen „theuren Freund“ mitgebracht habe.

„Eigentlich einen Feind,“ setzte er hinzu, — „denn er ist ein leidenschaftiger Preusse, aber ich verbürge mich für ihn und kann ihn mit bestem Gewissen Eurem allerseitigen Wohlwollen empfehlen.“

Die überraschte Familie wandte sich dem jungen Arzte zu; man begrüßte sich gegenseitig mit allen Formen der Höflichkeit, während Charles noch einige Erklärungen hinzufügte, welche die letztere schnell in aufrichtige Theilnahme verwandelt; dieselbe sprach so überzeugend und gewinnend aus dem Benehmen aller Familienmitglieder, daß Edmund jede Befangenheit bald gänzlich



abgestreift hatte, nur dann fühlte er noch eine Anwandlung davon, wenn Blanche die dunkelblauen Augen auf ihn heftete und ein Wort an ihn richtete.

Blanche war wirklich eine sehr anziehende Erscheinung, fast noch ein Kind, aber eines der holdesten, das Edmund je gesehen zu haben sich erinnerte. Sie zählte gerade siebzehn Jahre, wie ihr Bruder ihm schon im Voraus verrathen hatte, und wenn es im Allgemeinen auch wahr sein mag, daß die Französinen in diesem Alter Nichts weniger als Kinder mehr zu sein pflegen, — diese Behauptung bezieht sich übrigens hauptsächlich auf die Pariserinnen, in den Provinzen, besonders den nördlicheren, ist eigentlich kein Grund vorhanden, daß es anders wie bei uns in Deutschland sein könne, — so strahlte die unschuldsvolle Naivetät aus diesen reinen Zügen doch so klar wider, daß man das Mädchen eher jünger als älter gehalten haben würde. Die körperlichen Formen hatten sich indessen schon vollkommen entwickelt, und Blanche wußte sich auch ganz wie eine junge Dame vom besten Weltton zu benehmen, was nicht die ihr angeborene Gütmüthigkeit und Aufrichtigkeit beschränkte, die immer noch Seltsamkeiten fanden, sich in bezaubernder Weise zur Geltung zu bringen.

Edmund wenigstens empfand sehr bald diesen Zauber und fühlte sich in ihm so wohl, daß er auch die letzte Scheu bald abgelegt hatte. Was er bisher vom französischen Charakter und Wesen kennen gelernt hatte, — er dachte dabei auch an Tante Virginie daheim — hatte wenig zu seinem eigenen gepaßt, und doch war er geneigt, dies jetzt für eine seinen Vorurtheilen entsprungene Ansicht zu halten, denn diese vier Vertreter ihrer Nation wetteiferten darin, ihn durch ihre doch so natürlich erscheinende Liebenswürdigkeit zu fesseln.

Dem Fremden wurde förmlich ein Vorzug vor dem Sohne und Bruder eingeräumt, und der Letztere nahm dies auch keineswegs übel auf, sondern schien es ganz natürlich zu finden. Nachdem er in aller Kürze über seine letzten Erlebnisse, die sich allerdings auf den Garnisondienst in Thionville beschränkten, berichtet hatte, machte nur noch Frau Lesfarge den besonderen Anspruch, seine Hand in der ihrigen zu behalten, und der Deutsche mußte nun nicht allein von seinem Schicksale am vergangenen Tage erzählen, wobei man alle indiscreten Fragen vermied, sondern auch,



da man leicht bemerken konnte, wie gern er es that, von seiner Heimath und den dort zurückgelassenen Lieben. Wenn er sich in der französischen Sprache nicht recht klar und schnell auszudrücken wußte, so kam man ihm allerseits auf das Bereitwilligste zu Hülfe, denn Herr Lesfarge sprach das Deutsche ziemlich gut und die Damen hatten sich auch mit dem Studium dieser Sprache beschäftigt, und zuweilen kam es dahin, daß Edmund, sich vergehend, in der letzteren redete und doch ebenso aufmerksame und theilnehmende Zuhörer behielt.

Der junge Arzt durfte nun freilich auch auf dieses Interesse Anspruch machen; es war nicht schwer, eine frische, edle Natur in ihm zu erkennen, und seine Schilderungen verdienten wohl der Beachtung; Herr Lesfarge und der Lieutenant verfolgten mit der größten Aufmerksamkeit seine Erzählung von der begeisterten Erhebung Deutschlands bei Beginn des Krieges, die ja auch ihn selbst mitfortgerissen hatte und noch jetzt mit feuriger Schwärmerei erfüllte, und im Geheimen mochten sie wohl Vergleiche, die ihr patriotisches Gefühl nicht ganz befriedigten, mit dem wüsten, vorzeitigen Triumphgeschrei in Frankreich anstellen, die Frauen wurden wieder am meisten von der Beschreibung des schönen Familienlebens, auf das der junge Mann mit Wehmuth zurückblickte, in Anspruch genommen. Die meiste Sensation machte seine bescheidene Erzählung von dem furchtbaren Abende bei Saarbrücken, dessen Erinnerung noch so schwer auf seiner Seele lastete.

Frau Lesfarge und Blanche weinten in tiefster Rührung, der Doctor blickte den jungen Kollegen, als dieser von der entscheidenden Operation an seinem eigenen Bruder sprach, bewundernd an, und der Lieutenant meinte ernst gedankenvoll, dazu gehöre doch noch mehr Muth und Entschlossenheit, als der tapferste Krieger auf dem Schlachtfelde entwickeln könne.

Erst nach Mitternacht trennte sich der kleine Kreis, der sich in der vertraulichsten Unterhaltung immer enger aneinander geschlossen hatte; die Lesfarge'sche Familie war der Zuversicht, daß Edmund nun ihr täglicher Gast sein werde, und er selbst fürchtete kaum Etwas mehr, als daß er durch seine Verhältnisse als Gefangener daran verhindert sein könne.

Die Entscheidung darüber ließ nicht lange auf sich warten.



Am andern Morgen früh mußte der schwere Gang nach der Commandantur wieder angetreten werden, und Edmund konnte nur noch von dem Doctor vorläufig Abschied nehmen; die Damen waren zu so früher Stunde noch nicht zu sprechen. Auch der Lieutenant ließ ein wenig den Kopf hängen, denn unzweifelhaft dachte er mit nicht allzu großem Behagen an die nun alsbald bevorstehende Rückreise.

Wieder bekam Edmund nicht den Festungscommandanten zu Gesicht, sondern nur einen Offizier von dessen Stabe, der ihm etwa dasselbe sagte, wie der in Thionville; seltsamer Weise fiel es dem Gefangenen aber dieses Mal auch gar nicht ein, dagegen Einwendungen zu versuchen; dagegen erbot er sich, in den Garnison-Lazareth der Festung Dienste zu leisten, was der Stabsoffizier mit der größten Verwunderung entgegennahm, vorläufig allerdings ablehnte, deshalb aber mit dem Commandanten zu sprechen zusagte.

Der Souslieutenant hatte Recht gehabt; man dachte nicht daran, Edmund ein Ehrenwort abzuverlangen und ihn in seiner Freiheit innerhalb der Festung zu beschränken; in einer der Casernen wurde ihm eine Wohnung angewiesen, die noch Manches zu wünschen übrig ließ, einige Beschränkungen wurden ihm auch auferlegt und ihm der gute Rath ertheilt, sich, um Unannehmlichkeiten und Aufsehen bei der Einwohnerchaft und Garnison zu vermeiden, in seiner Uniform nicht auf den Straßen zu zeigen, sein Verkehr in bürgerlicher Kleidung war aber fast ganz freigegeben; für eine wichtige Persönlichkeit mußte man ihn gerade nicht halten und war vielleicht in einiger Verlegenheit, wie man die dem rothen Kreuze schuldigen moralischen Rücksichten mit dem Kriegsgebrauche in Einklang bringen solle. An anderen Orten und unter anderen Umständen wurden die deutschen Gefangenen nicht immer so gut behandelt.

Mit Geld war Edmund gerade nicht reichlich versehen, da er während des Gefechts nur eine kleine Summe bei sich getragen hatte und sein beim Feldlazareth zurückgebliebenes Gepäck nun schwerlich wieder so bald in seinen Besitz gelangte; Charles Lesfarge errieth indessen diese Verlegenheit und war sogleich bereit, ihr abzuhelpen; er besaß im elterlichen Hause hinreichende elegante Civilkleidung, die er jetzt so wie so nicht benutzen konnte



und versprach, dieselbe sowie Geld, dessen Annahme er dem jungen Arzte förmlich aufdringen mußte, sofort in dessen neue Wohnung zu schicken, was denn auch geschah.

Die Trennung der beiden jungen Männer, die so schnell eine warme Freundschaft geschlossen hatten, mußte nun sogleich erfolgen; Charles durfte nicht länger säumen, nach Thionville zurückzukehren, weil er befürchten konnte, gänzlich von dort abgeschnitten zu werden oder gar schon in preußische Gefangenschaft zu gerathen. Nachdem Edmund ihm das Versprechen ertheilt hatte, von der Gastfreundschaft seiner Angehörigen recht häufigen Gebrauch zu machen, umarmten sie sich auf das Herzlichste und versprachen sich, ihre Freundschaft zu bewahren, wo und unter welchen Verhältnissen sie sich auch wiederfinden möchten; die Trennung wurde ihnen wirklich schwer.

Das nächste Geschäft Edmund's, der für seine neue häusliche Einrichtung nicht viel zu thun vermochte, war, an seine Eltern zu schreiben und sie von seinen Schicksalen zu benachrichtigen; er brauchte keine Unwahrheit zu sagen, wenn er sie über seine jetzige Lage vollkommen zu beruhigen versuchte, und dabei wurde der Familie Befarge natürlich auch in den wärmsten Ausdrücken erwähnt.

Dieser Brief mußte allerdings offen an die französische Commandantur abgegeben werden, dieselbe verpflichtete sich aber auch, ihn schleunigst zu besorgen, und wir dürfen wohl gleich im Voraus sagen, daß er richtig an seine Adresse gelangte, wenn auch erst nach Verlauf von längerer Zeit.

Mit dem ihm von Charles Zugesagten erhielt er auch eine neue Einladung des Doktors, sein Haus so bald wie möglich wieder zu besuchen und überhaupt ganz wie seine Heimath zu betrachten. Ob Edmund wohl unentschlossen war, von diesem gütigen Anerbieten Gebrauch zu machen? — Wäre ihm jetzt auch die Gelegenheit geboten gewesen, Sedan heimlich zu verlassen, so würde er sich gewiß nicht zu sehr beeilt haben, davon Gebrauch zu machen; darin hätte doch, wie er sich sagte, eine gar zu bittere Undankbarkeit gegen seine neuen Freunde gelegen und — was hätte nun gar Blanche dazu gesagt?

Ja, Blanche Befarge schwebte noch immer vor seinen Augen, und ihre süße Stimme tönte noch immer an sein Ohr; es war



ihm, als habe er sie schon seit Jahren gekannt und dürfe sie wie eine seiner Schwestern betrachten, und dann schreckte er wieder über diesen Gedanken zusammen, als hätte er sie damit beleidigt; er sehnte sich so lebhaft danach, sie wiederzusehen, und doch zögerte er gerade um ihrethalben, sich alsbald wieder in das Haus ihrer Eltern zu begeben; würde sie auch nicht eine Zudringlichkeit darin sehen, sich dadurch belästigt fühlen? — Sonderbar, daß er es bei dem Doktor und dessen Gattin gar nicht zweifelhaft fand, daß sein Besuch, zu dem er ja auch wiederholt aufgefordert worden war, gern gesehen würde, während er sich doch immer wieder die beinahe ängstliche Frage vorlegte, ob das junge Mädchen auch ebenso denke! — Freilich erinnerte er sich, daß auch sie selbst diese Einladung mit klaren Worten ausgesprochen hätte.

War diese zweifelnde Unruhe etwa ein Kriterium der aufkeimenden Liebe? fragte er sich, nicht ohne Besorgniß, denn sich so schnell und unter so eigenthümlichen Verhältnissen zu verlieben, konnte doch seine bedenklichen Folgen haben; es würde ihn an diesen Ort gefesselt haben, den so bald als möglich wieder zu verlassen, ihm doch hundert andere Rücksichten wünschenswerth machen mußten; es ließ sich überhaupt nicht absehen, wohin eine solche Herzensverbindung zwischen zwei auf ganz verschiedene Kreise angewiesenen Personen führen solle.

Man wundert sich heutzutage, wenn ein Jüngling von neunzehn oder ein junges Mädchen von siebzehn Jahren noch nicht verliebt gewesen ist; die Jugend wird ja bei der jetzigen so vielfeitigen Erziehung früh reif, und wir leben überhaupt schneller wie unsere Vorfahren. Es giebt aber noch immer Ausnahmen von der Regel, und Edmund Bornemann war in der That noch nicht verliebt gewesen; er hatte es sich wohl ein paarmal, während er seinen Tanzstunden-Cursus durchgemacht oder Bekannte seiner Schwestern im Hause gesehen, eingebildet, aber das waren schnellvorüberfliegende Träume gewesen, und er hatte darin keine Ähnlichkeit mit Dem zu finden vermocht, was die Dichter so begeistert priesen und worüber er einige seiner Kameraden schon so tief jensezen und so viel lächerliches Zeug schwätzen gehört hatte.

Sein Herz war für die Liebe jedenfalls empfänglich, es umfaßte mit der vollen, heiligen Kraft derselben die Eltern und Geschwister; daß es sich auch zur höchsten Begeisterung er-



heben konnte, hatte er gefühlt und bewiesen, als die Flamme des Patriotismus hell in ihm aufloderte; indessen entsprach dies Alles nicht jenen Schilderungen, und da er weder Anlagen dafür besaß, noch Zeit dazu gefunden, sich in müßige Träumereien zu verieren, hatte er sich eingeildet, die Versuchung zu solchen schwärmerischen Empfindungen könne nie an ihn herantreten, und auch nicht die mindeste Sehnsucht gefühlt, sie kennen zu lernen.

Aber Blanche Lesfarge! — sie hatte ihm doch Etwas angethan, was er nicht recht bestimmen und erklären konnte! — Er erschrak darüber, daß er heute viel mehr an sie dachte wie an Alles, was ihm in den letzten Tagen so nahe gelegen hatte die Heimath mit seinen Lieben, das ungewisse Schicksal seines Bruders, seine dienstlichen Pflichten und seine Gefangenschaft.

„Es ist mir, als wäre ich bezaubert,“ sagte er zu sich selbst; — „sollte in den alten Feenmärchen denn doch ein Theil Wahrheit liegen? — Ja, wenn alle Feen so gewesen wären wie Blanche Lesfarge — —“

Beinahe unwillig über diese ewige Verfolgung durch das Bild des jungen Mädchens, beschloß er, sich anzuleiden und auszugehen, um Zerstreuung in dem bewegten städtischen Leben zu suchen; er meinte, das werde ihn wieder auf andere Gedanken bringen. Seit Charles von ihm Abschied genommen, hatte er fast mit keinem Menschen gesprochen und allein in der kleinen, dürftigen Kasernenstube gesessen, die nicht einmal eine freundliche Aussicht bot. Ein Soldat war ihm zur Bedienung zugewiesen worden, — natürlich mußte er ihn dafür bezahlen, — aber der Mensch schien ihm nicht sehr gewogen zu sein, und er hatte noch nicht die Lust gefühlt, sich mit ihm in eine Unterhaltung einzulassen.

Es dämmerte schon, und er ging daran, seine Toilette zu machen; wiewohl er sich vorgenommen hatte, an diesem Abende noch nicht das Haus des Doktors Lesfarge wieder zu betreten, um eben nicht aufdringlich zu erscheinen, sondern nur durch die Straßen zu schlendern, wo er doch von Niemandem beachtet zu werden hoffte, verwandte er auf seinen Anzug eine Sorgfalt, wie es ihm bisher wohl noch niemals eingefallen war. Charles' Kleider paßten ihm vortreflich, und er konnte ganz zufrieden mit seiner äußeren Erscheinung sein; er lächelte auch wohlgefällig



dazu, und er war doch sonst immer so wenig eitel — auf seine Kleider wenigstens — gewesen!

Die Aufregung in der Stadt war an diesem Tage sichtlich viel größer, denn nun hatte man daselbst schon volle Gewißheit über den großen Unfall bei Metz; aber niedergedrückt erschienen die Leute zum größten Theile nicht, sondern ihre Wuth machte sich häufig in den lautesten und wildesten Exclamationen gegen die Deutschen Luft. Bei dieser Stimmung konnte Edmund es nicht für gerathen halten, ein öffentliches Lokal zu betreten, denn wahrscheinlich würde man dort bald seine Nationalität erkannt haben, und er wäre dann vielleicht den schlimmsten Insulten ausgesetzt gewesen; seine ganze Umgebung kam ihm überhaupt recht unheimlich vor, und er fühlte sich so verlassen, daß er sich wieder in die melancholischste Stimmung versetzt fühlte.

Aber war er nicht ein Thor, fragte er sich plötzlich, indem er das Haupt unwillkürlich höher hob, — daß er nicht da einen Zufluchtsort suchte, wo er mit wahrer freundschaftlicher Theilnahme empfangen zu werden gewiß sein konnte? — Sein Bedenken dauerte nicht lange, die Rücksichten, die er vorher nehmen zu müssen glaubte, schwanden jetzt schnell vor ihm, und raschen Schrittes, innerlich recht froh über diesen Beschluß, suchte er das Haus auf, in das ihn gestern Charles Lesfarge geführt hatte.

Wir brauchen wohl kaum zu sagen, daß er daselbst fast noch herzlicher wie das erste Mal empfangen wurde, denn er galt nun schon als ein alter Bekannter, und man hatte seinen Besuch mit Bestimmtheit erwartet, so daß er selbst sich in dieser Umgebung bald wieder ganz zu Hause fühlte.

Wenn Doktor Lesfarge jetzt auch noch ernster und sorgenvoller blickte, und seine Gattin zuweilen ihre Angst um das Ergehen des fernem Sohnes nicht unterdrücken konnte, auch Blanche sich deshalb in sehr bewegter Stimmung befand, so übte dies doch keinen Einfluß auf ihr Verhalten gegen den Gast; es schien beinahe, als fänden sie in ihm, den ihnen Charles ja zugeführt hatte, eine Art Ersatz für den Letzteren selbst, als fühlten sie sich gedrungen, die liebevolle Zärtlichkeit, die sie dem Entfernten persönlich nicht bezeigen konnten, auf den Anwesenden zu übertragen, und dies machte wohl auch gerade Blanche vertraulicher und entgegenkommender, wie es vielleicht unter anderen Verhält-



nissen und bei ruhigerer Gemüthsstimmung gewesen wäre, für den jungen Arzt.

Kofetterie lag in dem Wesen des Mädchens durchaus nicht; sie war gewiß, den Wünschen des Bruders und der Eltern zu entsprechen, wenn sie Edmund wie einen intimen Freund behandelte, und während sie über das Maß, das ihr Sitte und Anstand vorschrieben, auch nicht um ein Haar breit hinausging, überließ sie sich ohne Zwang ihrer natürlichen Offenheit und dem Wohlwollen, dessen sie Jenen würdig gefunden haben mußte.

Solche Gedanken wie Edmund waren ihr aber schwerlich dabei gekommen, das bewies gerade ihre vertrauliche Unbefangtheit, und während er, wenn er zu ihr sprach, zuweilen erröthete, konnte sie ihm fest und frei in das Auge blicken. Wäre er des Frauenherzens kundiger gewesen, so würde er wenig Grund gefunden haben, aus diesem Benehmen Hoffnungen zu schöpfen, die sich ihm jetzt schon schmeichelnd an das Herz legten, das sich mit großer Schnelligkeit seiner Empfindungen immer klarer wurde; schon an diesem Abende gestand er sich, es müsse doch wohl die vielgepriesene Liebe sein, die in ihm erwacht wäre, denn ein Himmel, in den er noch nie hineingeblickt, hatte sich ihm zu erschließen begonnen, und nun verstand er auf einmal auch alle jene Schwärmerei, die er früher unbegreiflich gefunden und belächelt hatte; so lange er sich noch unter dem Zauberbanne von Blanche's schönen Augen befand, kamen ihm auch nicht ein einziges Mal jene Bedenklichkeiten, die er schon im Laufe des Tages in sich bewegt hatte.

Die Liebe ist indessen ein so theurer Schatz, daß Jeder ihn sorgfältig zu hüten bemüht ist, und so mochten seine Gefühle dem Doctor und Frau Lefarge wohl um so eher verborgen bleiben, als Beide viel andere ernste Dinge im Kopfe trugen, die ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Ueber eine Reihe von Tagen können wir nun füglich kurz hinweggehen, denn für den kleinen Kreis, den wir soeben im Auge haben, trug sich während derselben keine große Veränderung zu. Edmund war täglicher Gast im Lefarge'schen Hause, er brachte sogar fast ganze Tage daselbst zu, denn der Doktor sah ein, daß er bei der gereizten Stimmung in der Stadt sich daselbst öffentlich möglichst wenig zeigen dürfe, und wie sollte der Arme nun



andere die Zeit eintigermassen angenehm hinbringen wie in seinem Hause? — Die Damen hatten den jungen Mann ja auch gern und wünschten Nichts lebhafter, als ihm ihre Theilnahme beweisen zu können. Daß Edmund selbst dem freundschaftlichen Drängen nur zu gern nachgab, wird man sich leicht vorstellen können.

Ueber die kriegerischen Ereignisse draußen schwebte man in der Stadt fast in vollständiger Ungewißheit; von Seiten der Regierung und der Militairbehörden wurde die Wahrheit verheimlicht oder geradezu gefälscht, und die Zeitungen widersprachen sich, da sie meistens bloße Vermuthungen aufzustellen vermochten. Marshall Bazaine, hieß es, habe eine zu bedeutende Armee, um nicht gewaltsam die weitausgedehnte Cernirungslinie der Deutschen durchbrechen zu können, wenn er nur wollte, aber grade hinter seinem ruhigen Verhalten stecke ein wohlburchdachter Plan, dessen baldige Ausführung den verhassten Feinden zum Verderben reichen sollte; die Armee Mac Mahon's sei längst wieder schlagfertig und bedeutend verstärkt durch neugebildete Corps; ohne Zweifel werde sie nun gegen Metz marschiren und die Preußen solchergestalt zwischen zwei Feuer bringen, — und dann wehe ihnen! kein Mann sollte entkommen.

Doktor Lefarge war wie schon erwähnt, ein Patriot, aber durchaus kein Fanatiker; die Mängel und Schwächen des Kaiserreiches beurtheilte er ziemlich scharf und gehörte eigentlich zu der Partei der gemäßigten Republikaner, ohne sich indessen auf irgend welche Umsturzumtriebe einzulassen. Die soeben erwähnten sanguinischen Hoffnungen theilte er, zu seinem Bedauern, nicht; wenn er auch nicht an aller weiteren Widerstandsfähigkeit Frankreichs verzweifelte und entschieden wollte, daß die verloren gegangenen Landestheile wiedererlangt würden, so neigte er, der den Krieg von Anfang an verurtheilt hatte, sich doch der Ansicht zu, daß man, selbst mit anderen Opfern, einen möglichst günstigen Frieden zu schließen sich bemühen sollte. Natürlich durfte er eine solche Idee nur im Kreise der vertrautesten Freunde oder seiner Familie aussprechen, denn die Mehrzahl seiner Landsleute würde sie ihm als offenbaren Verrath oder Feigheit ausgelegt haben.

Frau Lefarge und Blanche waren natürlich noch mehr für



den Frieden, obgleich auch sie sich patriotischer Gesinnungen rühmen durften; die Sorge um Charles bekümmerte die weichen weiblichen Gemüther aber vor Allem. Seit dem letzten Wiedersehen hatte man keine briefliche Nachricht von ihm erhalten; die Verbindung mit Thionville war jetzt wirklich gestört.

Die Nachrichten, die aus Paris kamen, klangen auch nicht sehr erbaulich; die verschiedenen politischen Parteien bekämpften sich dort schon gegenseitig mit heißen Worten und Intriguen. Nachdem General Trochu, der im Anse eines Orleansisten gestanden, wider den Willen der Kaiserin-Regentin und Palifao's eigentlich den militairischen Oberbefehl in der Hauptstadt übernommen, hatte er eine allgemeine Bewaffnung angekündigt; aber wie sah es in Wirklichkeit damit aus?

„Frankreich ist im Stande,“ hatte der vorige, abgesetzte Kriegsminister in die Welt hinausgerufen, — „zwei Millionen Vaterlandsvertheidiger zu bewaffnen; ihre Gewehre liegen bereit, und in Borrath bleiben davon noch eine Million.“

Eine großartige Lüge! — Ueberall, wo die Mobilgarden einberufen worden waren, in Paris selbst fehlte es an Gewehren für sie, und man mußte sie ihre Uebungen mit Stöcken machen lassen; so gab man in Langres nur dem dritten Theile der Compagnien Waffen, in Provins gar nur dem zehnten; an Munition und Uniformen war der Mangel noch größer; überdies zögerte die Regierung auch, was sie an solchen Borräthen besaß, zu vertheilen, weil sie dem neuen Aufgebote zutraute, dasselbe könne die Waffen gegen sie selbst kehren.

Daß dieses Mißtrauen nicht allen Grundes entbehrte, bewiesen sehr ernstliche Unruhestörungen und Angriffe auf die Organe der öffentlichen Sicherheit in Nantes, Marseille, Bordeaux und an anderen Orten. In Paris selbst entdeckte die Polizei kurz vor Mitte August's in einem Hause Waffen, rothe republikanische Fahnen, eine Verschworenenliste u. s. w. und verhaftete einige Personen; am Nachmittage des 14., eines Sonntags, griffen etwa achtzig Männer den Posten der Kaserne der Pompiers am Boulevard la Billette an. Die Bande, berichtet das Journal officiel, fiel über die Wache mit Dolchen und Revolvern her; die Schildwache erhielt einen Dolchstoß in die Brust; ein anderer Pompier wurde von drei Kugeln getroffen und vier Gewehre des Postens



mitgenommen. Die sofort herbeieilenden Stadtsergeanten erhielten gleichfalls eine Salve; einer fiel todt nieder, drei andere wurden schwer verwundet, und zwei davon werden wohl nicht mit dem Leben fortkommen. Ein kleines Mädchen erhielt eine Revolverkugel in den Leib, die es tödtete. Die Stadtsergeanten verhafteten die Rädelsführer und vier Mitschuldige, das Volk unterstützte sie dabei auf das Eifrigste und verhaftete selbst noch einige Andere. Die den Pompiers genommenen Gewehre bekam man wieder, desgleichen wurden die von den Insurgenten fortgeworfenen Waffen aufgehoben, und als aus freien Stücken in den Quartieren Appell geschlagen wurde, versammelte sich bald eine gute Zahl Nationalgarden, welche zur Wiederherstellung der Ordnung beitrug. Die Ankunft einer Schwadron und einer Compagnie Gardes de Paris wurde mit lebhafter Acclamation begrüßt, auch die Stadtsergeanten erhielten den verdienten Beifall; die Polizei-Commissaire und Agenten hatten Mühe, die Verhafteten vor dem Unwillen des Volkes zu schützen. Es sind ihrer etwa fünfzig, die sogleich nach dem Depot der Präfectur gebracht wurden. Um fünf Uhr war auf dem Boulevard la Villette Alles ruhig, aber um halb sieben Uhr stürzten sich andere Individuen von Neuem auf die Schildwache desselben Postens, zwei von ihnen wurden von der Nationalgarde verhaftet und in die Kaserne gebracht; sie trugen offene Dolchmesser.

Schon am 20. August sprach ein Kriegsgericht das Urtheil über die Rädelsführer; einige wurden zum Tode, andere zu zehnjähriger Zwangsarbeit verurtheilt. —

Solche Vorfälle mußten ein patriotisches Herz schmerzlich berühren und ihm als böse Vorbedeutungen für das Schicksal Frankreichs gelten, dessen Kinder sich im Angesichte eines Feindes, den man nun nicht mehr unterschätzen konnte, dem innern Hader und Parteigetriebe hingaben, während Einigkeit ihnen doch mehr als jemals nothgethan hätte. Doctor Lefarge fühlte und sah dies vollkommen ein, aber seiner Familie und dem Gaste suchte er diesen Unmuth und seine schweren Sorgen zu verbergen, und ihr friedliches Zusammenleben wurde äußerlich durch Nichts gestört. Was Edmund Bornemann anbetraf, so sehnte er sich auch kaum nach einer Veränderung in seiner jetzigen Lage, und die Vorwürfe, die er sich darüber zu machen versuchte, verschwanden



immer wieder schnell, wenn Blanche ihm freundlich zulächelte; von Tage zu Tage wuchs die Leidenschaft in seinem jugendlichen Herzen, aber das Dankgefühl und die hohe Achtung, die er dieser Familie, insbesondere Blanchen, zutrug, geboten ihm Selbstbeherrschung, und Niemand vermochte, seine wahren Gefühle zu ahnen. —

Zweihundzwanzigstes Kapitel.

Die Schlacht bei Sedan.

Wir haben die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze, und zwar den Vormarsch der dritten und vierten Armee, bis zu der Veränderung ihrer Marschrichtung, welche der nun an das Licht getretene, ebenso kühne wie unvorsichtige Plan des Marschalls Mac Mahon nothwendig machte, verfolgt.

In der Nacht vom 25. zum 26. August war es gewesen, als der Oberstlieutenant Verdy du Vernois vom Generalstabe im Hauptquartiere des Kronprinzen Albert von Sachsen eintraf und mit der Gewißheit, daß die französische Armee von Rheims in nordöstlicher Richtung auf Mezières abmarschirt sei, den Befehl zu ihrer Verfolgung brachte. Darauf erfolgte sofort die große Schwendung von sieben Armeecorps nach rechts mit musterhafter Ordnung und Schnelligkeit. Die vierte oder Maasarmee war dann östlich des Argonner Waldes vorbeimarschirt, den ihre Cavallerie westlich umging, die dritte Armee dirigitte sich über Saint-Ménéhould und Bienne nach Norden, und das dritte und neunte Armeecorps von der zweiten Armee hielten, von Metz über Etain marschirend, den rechten Flügel, so daß ein Durchbruch Mac Mahon's längs der belgischen Grenze ganz unmöglich gemacht worden war. Se. Majestät der König hatte das Hauptquartier nach Clermont verlegt.